

Nochmals zum Verhältnis von registrierter zu selbstdeklariierter Arbeitslosigkeit: eine Replik

Von Peter Stolz, Bettingen

Zu meinen unlängst publizierten Untersuchungen zwecks Erklärung des in Prozent ausgedrückten Quotienten aus den registrierten und den selbstdeklarierten Ganzarbeitslosen in der Schweiz ($\triangle$ RSA) – Stolz (1985) – legen Schuler, Joye und Lorenzi-Cioldi in diesem Heft einen Diskussionsbeitrag samt alternativen Schätzversuchen vor. Den gleichen Sachverhalt mit Hilfe konkurrierender Modelle erklären zu wollen (vgl. auch Pommerehne 1979, S. 136f.), ist grundsätzlich sehr sinnvoll, auch wenn sich zum konkreten Vorgehen einige Einwände aufdrängen.

Bevor ich die alternativen Ansätze und Schätzgleichungen nach ihrem Erklärungserfolg vergleiche, möchte ich aber kurz auf den ersten Kritikpunkt von Schuler und Mitautoren eingehen, wonach die Normalverteilungshypothese verletzt sei. Sie sprechen in ihrem äußerst knappen Hinweis etwas diffus von der «distribution des cantons sur la variable dépendante». Bezogen auf die für OLS-Schätzungen relevanten Annahmen können sinnvollerweise nur die Verteilungen der den einzelnen Beobachtungen (kantonalen Werten von RSA) zugeordneten Störvariablen gemeint sein. Da ja die beobachteten RSA-Werte einzelner Kantone nahe an oder (in nur einem Fall) auf der unteren Bereichsgrenze Null liegen, können hier die Residuen nach unten nur wenig oder nicht variieren. In diesen wenigen Fällen ist die Verteilung schief (vgl. auch Schneeweiss 1978, S. 40).

Auf einen Stabilitätstest mit Hilfe der Logit-Analyse habe ich deshalb verzichtet, weil die beobachteten RSA-Werte nur in Einzelfällen der Bereichsgrenze nahekomen. Eine weitere Begründung für meinen Verzicht findet sich in meinem Aufsatz (Stolz 1985, S. 400). Hinsichtlich der Folgen für die Signifikanztests ist zu sagen, daß die Regressionsparameter bei hinreichender Anzahl Beobachtungen annähernd normalverteilt sein können, auch wenn dies für die Störvariable nicht zutrifft. Tests mittels der *t*-Werte sind ohnehin recht robust gegenüber Abweichungen von der Normalverteilungshypothese (Schneeweiss 1978, S. 66ff.).

Ich wende mich nun der alternativen, auf einem politischen und soziokulturellen Erklärungsversuch beruhenden Spezifikation von Schuler et al. zu. In Modell 1 ergänzt der Regressor «Anteil (gemessen an Stimmen? oder Sitzen?) der Linksparteien in Nationalratswahlen», desaggregiert nach Kantonen, meine

verzögerte Arbeitslosenquote ($\triangleq$ ALQ). Die GAUCHE genannte Variable wird recht plausibel begründet. Die Werte dürfen aber nicht aus dem Jahr 1983 stammen (bei RSA-Werten von 1980!), sondern sie wären den NR-Wahlen vor 1979 zu entnehmen. Die Autoren riskieren, daß GAUCHE umgekehrt vor RSA beeinflußt wird und somit nicht mehr als exogen gelten kann. Die Regressionskoeffizienten von GAUCHE in den beiden Schätzgleichungen von *Schuler et al.* können deshalb nach oben verzerrt sein.

Betrachtet sei jetzt ihr Modell 2, das ganz ohne die von mir verwendeter Regressoren auskommt. Außer der erwähnten unabhängigen Variabler GAUCHE enthält es sodann FONCT. Die Autoren postulieren, daß die damit erfaßte relative Größe des Beamtenapparats der Registrierung von Arbeitslosigkeit förderlich sei. Weshalb soll aber eine bessere personelle Ausstattung zuständiger (nicht aller) öffentlicher Instanzen z.B. nicht auch in eine restriktivere Praxis von Arbeitsämtern münden können? Die soziokulturelle Variable GERMAN (für: Anteil Deutschsprachiger nach Kantonen) soll schließlich vor allem die unterschiedliche Haltung der Sprachgruppen gegenüber dem Staat und öffentlichen Leistungen ausdrücken. Mit diesen Präferenz- und Mentalitätsunterschieden kommt ein Faktor ins Spiel, der in ökonomischen Modellen weitgehend vernachlässigt wird. Die Erklärung verliert damit aber zugleich an allgemeiner Geltung, wird kulturspezifisch.

Zum Schätzergebnis: Modell 2 erreicht als einziges, das keinen meiner Regressoren enthält, also allein eine echte Alternative bildet, mit 0,63 einen weit niedrigeren Wert des Bestimmtheitsmaßes als meine relevanten Schätzgleichungen (1) und (3) mit $\bar{R}^2 = 0,81$. Haben *Schuler et al.* das um die Zahl der Freiheitsgrade korrigierte Bestimmtheitsmaß verwendet? Wenn nicht, so würde der Unterschied noch deutlicher ausfallen. Über die Signifikanz der Regressionskoeffizienten machen sie keine Angaben, was die Beurteilung erschwert. Jedenfalls fällt der direkte Vergleich zwischen dem auf einem politisch-soziokulturellen Ansatz beruhenden Modell 2 von *Schuler et al.* und meinen Schätzgleichungen zugunsten meines Modells auf der Basis der ökonomischen Verhaltenshypothesen aus, zumal letzteres aus einer konsistenten Theorie (*Stolz* 1985, S. 393–399, 401) deduziert ist.

Dennoch vermittelt Modell 2 wertvolle Anregungen für allfällige weitere Forschungen. In Richtung auf eine politische Spezifikation ist es immerhin erfolversprechender als mein ergänzender – im Aufsatz nur verbal beschriebener – Versuch, kantonsspezifische Registrierungsanreize außer im ALC direkt über die subjektiv empfundene Qualität der sozialpolitischen Einrichtungen in den Kantonen zu erfassen. Dieser Indikator SZE mißt die Beurteilung der Sozialeinrichtungen am Herkunftsort, wie sie den Antworten im Rahmen der Pädagogischen Rekrutenprüfungen 1978 entstammt (vgl. kantonale Bewertungsprofile bei *Walter-Busch* 1980). Je tiefer der Notenwert (Bestnote: 1,0

schlechteste Note: 5,0), desto höher werden die Sozialeinrichtungen des entsprechenden Kantons eingeschätzt und ein um so höherer Registrierungsanreiz ist zu erwarten. Trifft letzteres zu, so muß das Vorzeichen des Koeffizienten von SZE negativ sein. Das Schätzresultat lautet (nur für die Variante mit PPH als Regressor und ohne STB, weil *Schuler* et al. nur auf jene Bezug nehmen):

$$\text{RSA} = 88,183^{**} + 47,245^{***} \text{ALQ} - 1,253^{**} \text{NJE} - 24,957^{**} \text{PPH} + 0,810 \text{SZE}$$

(3,67) (7,62) (-3.38) (-2,96) (0,19)

$$\bar{R}^2 = 0,80 \quad \text{FG} = 21 \quad \text{F} = 25,89$$

Die Symbole und Zeichen sind identisch mit jenen, die ich in meinem Aufsatz (*Stolz* 1985, S. 400 und 404, Tab. 2) verwendet habe. Die Vorzeichenerwartung hinsichtlich des SZE-Koeffizienten wird widerlegt. Letzterer ist angesichts des äußerst kleinen *t*-Wertes sowieso nicht signifikant. Der quantitative Einfluß von SZE, das tatsächlich nur zwischen 2,0 und 3,4 variiert, auf RSA ist unbedeutend. Es bleibt also dabei: In meinem Modell schlagen sich die von den kantonalen Instanzen ausgehenden Anreize zur Registrierung von Arbeitslosigkeit ausschließlich indirekt – über den Erwartungsdruck auf die Behörden – im Regressor ALQ nieder. Ein brauchbarer zusätzlicher Indikator müßte Anreize wie Arbeitlosenhilfe und Praxis der verschiedenen Arbeitsämter (z.B. hinsichtlich der zumutbaren Arbeit) kantonsspezifisch erfassen; besonders zu letzterer sind aufwendige empirische Abklärungen erforderlich.

Literatur

- Pommerehne, Werner W.* (1979): Zwei Ansätze zur politischen Erklärung öffentlicher Ausgaben: Vergleichende Politikanalyse und ökonomische Theorie der Politik. In: C. Hillinger und M.J. Holler (Hrsg.): Ökonomische Theorie der Politik. München, S. 126–149.
- Schneeweiss, Hans* (1978): Ökonometrie. Würzburg und Wien, 3. Auflage.
- Schuler, Martin, Joye, Dominique* und *Lorenzi-Cioldi, Fabio* (1986): Chômage enregistré et chômage auto-déclaré: une Explication socio-culturelle et socio-politique. In diesem Heft.
- Stolz, Peter* (1985): Empirische Untersuchungen über das Verhältnis von registrierter zu selbstdeklarerter Arbeitslosigkeit in der Schweiz. In: Schweizerische Zeitschrift für Volkswirtschaft und Statistik, 121. Jahrgang, S. 391–406.
- Walter-Busch, Emil* (1980): Schweizer Regionenspiegel. Aarau, Frankfurt a.M. und Salzburg

LITERATUR/BIBLIOGRAPHIE

Protektionismus in der Weltwirtschaft

Verstöße gegen die Spielregeln der Marktwirtschaft und das Freihandelsprinzip. Hg. von Bodo B. Gemper. (Veröffentlichung des HWWA-Instituts für Wirtschaftsforschung – Hamburg und des Unabhängigen Instituts für Rechts-, Sozial- und Wirtschaftswissenschaften e.V.) Hamburg 1984. Verlag Weltarchiv GmbH. VIII, 147 S. DM 45.–.

Die vorliegende Schrift enthält die Referate des 10. Walberberger System-Symposiums sowie drei weitere ergänzende Beiträge von namhaften Fachleuten. Die angesprochene Thematik ist im Grunde kein neues Phänomen. Sie aber beiseite zu schieben, läuft Gefahr, dass die Fehler der Vergangenheit sich wiederholen: es geht um die Bedrohung des Welthandels durch den Protektionismus.

Bereits in den dreissiger Jahren hatten die massiven Zollerhöhungen der Vereinigten Staaten auf sämtlichen Importgütern den Zusammenbruch der Finanzmärkte und des Welthandels beschleunigt. Danach standen jahrzehntelang die Vorteile der internationalen Arbeitsteilung und die starke Ausweitung des Welthandels ohne protektionistische Massnahmen wieder im Vordergrund. Jedoch seit den durch die beiden Erdölschocks ausgelösten Umstrukturierungsprozesse und Anpassungszwänge der nationalen Volkswirtschaften in den siebziger Jahren ist erneut eine Wende sichtbar. Der «neue» Protektionismus der Gegenwart zeichnet sich durch eine stark defensive Komponente aus: Es geht um die Verteidigung der nationalen Produktion und um die Sicherung von Arbeitsplätzen sowie um den Abbau der Handelsbilanzdefizite. Je mehr aber, so schreibt Gemper im Vorwort, «die internationale Ordnung von Währung und Wirtschaft zunehmender staatlicher Reglementierung der zwischenstaatlichen Wirtschaftsbeziehungen ausgesetzt und das Prinzip der Aussenhandelsfreiheit immer weniger respektiert wird, (um so mehr) verliert eine auf dem marktwirtschaftlichen Grundprinzip beruhende Wirtschaftsordnung ihren aussenwirtschaftlichen Halt» (S.V).

Vor diesem Hintergrund werden im ersten Kapitel der vorliegenden Publikation in Beiträgen von Bodo B. Gemper («Marktwirtschaft in einer wettbewerbsfeindlichen Weltwirtschaft»), Rolf Dittmar («Protektionistische Tendenzen in der Weltwirtschaft»), Georg Koopmann («Nationaler Protektionismus und gemeinsame Handelspolitik in der EG») und Fritz Berg («Anmerkungen zu Strukturwandel und internationaler Wettbewerbsfähigkeit aus der Sicht der Stahlverarbeitung») die gegenwärtigen protektionistischen Tendenzen untersucht und den Ursachen nachgegangen.

Im zweiten Kapitel geht Emil Küng der Frage nach, ob ein Rückfall in den Bilateralismus feststellbar sei. Für ihn liegt in seiner Analyse der Schluss nahe, dass wir uns glücklich schätzen sollten, «dass die Exzesse von Bilateralismus und Protektionismus bis heute bei weitem nicht die früher üblichen Dimensionen erreichten» (S. 68). In einem weiteren Beitrag untersucht Ekkehard Birnstiel den Nutzen und den Vorteil des Aussenhandels.

Im dritten Kapitel gehen zwei weitere Autoren (Ulrich Hiemenz und Dieter Schumacher) auf die wohlfahrtsökonomischen Wirkungen internationaler Wettbewerbsverfälschungen ein, und im vierten Kapitel wird einerseits von Franz Blankart auf die Bedeutung der Wirtschaftsdiplomatie im Dienste des Freihandels und andererseits von Horst Friedrich Wünsche auf die ökonomischen Konsequenzen einer emanzipierten Technik näher eingegangen.

Die verschiedenen Beiträge lassen erkennen, dass die staatlichen Reglementierungen das Prinzip der Aussenhandelsfreiheit einschränken. Doch scheinen angesichts der hohen strukturellen Arbeitslosigkeit protektionistische Scheinlösungen kurzfristig populärer und politisch bequemer zu sein als die Aufrechterhaltung des Handelsliberalismus. Die Erfahrungen der dreissiger Jahre lehren uns aber, dass nicht erst der Zusammenbruch der Weltmärkte zu einem politischen

Handeln herausfordern darf; vielmehr sollte mit Hilfe der Wirtschaftsdiplomatie ein neuer Weg zur Aufrechterhaltung des Freihandels gesucht werden. Sie gilt es zu stärken, und zwar weniger im Sinne eines Instrumentes, nationale Interessen als Aussenwirtschaftslobby zu vertreten, sondern vielmehr mit Beharrlichkeit auf die Handelspartner überzeugend einzuwirken, dass eine gezielte Förderung des Strukturanpassungsprozesses in den einzelnen Ländern, d.h. sowohl in den Industrie- als auch in den Entwicklungsländern, von Wichtigkeit ist.

Die Publikation vermittelt einer breiten Öffentlichkeit wertvolle Informationen, Argumente und Meinungen zu einer Thematik, die uns alle angeht. Sie will die Einsicht fördern helfen, dass protektionistische Massnahmen nicht die Probleme lösen, um derentwillen sie ergriffen wurden, sondern sie nur verschärfen.

Dr. Olaf J. Böhme, Pfaffhausen

Gordon-Ashworth, Fiona

International Commodity Control. A Contemporary History and Appraisal. (Croom Helm Commodities Series.) London/Canberra/New York 1984. Croom Helm/St. Martin's Press. XII, 356 p. Cloth \$ 19.95.

Gamani Corea, der unermüdliche Vorkämpfer für das anspruchsvolle rohstoffpolitische Programm der UNCTAD, stellte dieser Studie erstaunlicherweise ein Geleitwort voran. Erstaunlich deshalb, weil die Autorin in einer nüchternen Untersuchung zu einer vernichtenden Kritik des preisstabilisierenden Ansatzes gelangte, wie er für die UNCTAD unter Coreas Führung kennzeichnend war. Während für Corea der Misserfolg der internationalen Rohstoffpolitik auf die *mangelnde Durchführung* zurückzuführen sei, erkennt die Autorin die Ursache des Misserfolgs richtigerweise im verfehlten Ansatz.

Zunächst aber: Worin besteht der Gegenstand der Schrift? In der Beurteilung der Wirksamkeit von «internationalen Kontrollen» für Rohwaren, die in den Formen der Rohwarenabkommen und der Kartelle vorkommen. Die Autorin hebt hervor, dass internationale Versuche zur systematischen Regulierung des Handels mit bestimmten Rohwaren auf einer *multilateralen* Grundlage erstmals nach dem Ersten Weltkrieg zu beobachten gewesen seien (24). Ferner betont sie die Wichtigkeit von staatlichen und regionalen Massnahmen (im Hinblick auf die EG) zur Regulierung des Rohstoffhandels (67).

Im ersten Teil werden die institutionellen, politischen und wirtschaftlichen Rahmenbedingungen für die internationalen Rohstoffkontrollen dargelegt, gefolgt im zweiten Teil von den Zielen und Mechanismen dieser Kontrollen und im dritten Teil von Fallstudien über einzelne internationale Rohstoffkontrollen (in bezug auf die Rohstoffe Zinn, Weizen, Zucker, Kautschuk, Kaffee, Kakao, Tee, Olivenöl, Kupfer usw.). Diese dreidimensionale Vorgangsweise mit einer Kombination von historischer, institutioneller und wirtschaftlicher Analyse ist selbst dann bemerkenswert, wenn dadurch die wirtschaftliche Analyse knapp gerät. Es wäre zu hoffen, dass Wirtschaftstheoretiker aus dem reichen, systematischen Faktenmaterial Nutzen ziehen werden.

Ausgangspunkt der Untersuchung sind Verschiebungen beim Aussenhandel mit Rohwaren seit 1928 und eine Identifizierung der Probleme des Handels mit Rohwaren: die kontroverse Frage einer Verschlechterung der Terms of Trade (Prebisch-These), die starke Abhängigkeit einer grossen Zahl von Entwicklungsländern von Rohwaren als Einkommensquelle mit häufigen empfindlichen Rückschlägen, die im Vergleich zu industriellen Fertigwaren stärkere Instabilität der Rohwarenpreise und die (ebenfalls kontroverse) Frage einer Erschöpfung der nichterneuerbaren Rohstoffe. Und dies alles vor dem Hintergrund einer erhöhten Instabilität der Weltwirtschaft insgesamt.

Interessant ist der kurze Überblick der Rolle bzw. «Nicht-Rolle» von internationalen Organisationen, wie GATT, UNCTAD, IMF und Weltbank, in bezug auf die internationale Handelspo-

litik mit Rohstoffen. Vermisst werden aber eine Überprüfung der Aktualität des Rohstoff-Abschnitts der Havanna-Charter sowie eine ausführlichere Würdigung der kompensatorischen Finanzierungsfazität des IMF, die für die Milderung von Zahlungsbilanzschwierigkeiten im Falle einer Verminderung von Exporterlösen aus Rohstoffen eingerichtet wurde. Dies enttäuscht, weil auch die Autorin die Erlössstabilisierung anstelle der Preisstabilisierung für entscheidend wichtig hält.

Als wichtigste Ziele der meisten internationalen Rohwarenabkommen werden erstens der Ausgleich von Angebot und Nachfrage, zweitens Preisstabilisierung (teilweise auf einem erhöhten Niveau) und drittens ein Anstieg der Exporterlöse für die Produzenten genannt. Der Verwirklichung dieser Ziele sollen verschiedene Instrumente dienen, wie insbesondere Exportquoten, buffer stocks (national, international, strategisch) und Produktionskontrollen. Die Autorin betont die Ähnlichkeit von Zielen und Instrumenten für internationale Rohstoffkartelle im Vergleich zu Rohwarenabkommen, allerdings mit einem Vorbehalt: «Whereas international commodity agreements attempted to influence the price by volume, cartels in contrast usually adopted more specific pricing policies» (85). Rohstoffkartelle legten teilweise sogar einheitliche Exportpreise für alle Exportmärkte fest, teilweise erübrigten aber Marktaufteilungen die einheitliche Preisfestsetzung; die Preise konnten dadurch für einige Märkte höher festgelegt werden. Als bedeutungsvoll erwies sich die Anwendung staatlicher Instrumente, zum Teil in Ergänzung und zum anderen Teil anstelle der internationalen Instrumente: Zölle, Zollkontingente, Importkontingente, Staatshandelsmonopole und Embargos sowie Subventionen.

Sehr ernüchternd fiel die Prüfung der Wirksamkeit der internationalen Rohstoffkontrollen aus:

Erstens gibt es nur wenige Hinweise auf starke positive Wirkungen in Richtung eines besseren Marktgleichgewichtes, gemessen an der Abwesenheit von starken Überschüssen oder Defiziten (274/5).

Zweitens waren Misserfolge in bezug auf die Preisstabilisierung viel häufiger als Erfolge (276). Drittens ist bei aller Schwierigkeit, die Wirkung der Abkommen auf die in einigen unter ihnen angestrebte Zunahme der Exporterlöse der Produzenten abzuschätzen, eine solche Wirkung kaum festzustellen (276).

Die Autorin betont zu Recht, dass die Fehlschläge der meisten Abkommen bei der Verwirklichung ihrer Ziele vor allem darauf zurückzuführen seien, dass man sich zu viel vorgenommen habe, abgesehen von teilweise unklaren Konzepten in einzelnen Abkommen (277). Zudem hätten die Mechanismen unter einem kurzfristigen anstatt längerfristigen Zeithorizont gestanden, obwohl die grundlegenden Probleme zumeist struktureller Natur gewesen seien (277), wie einerseits Niedergang der Nachfrage, Präferenzänderungen und Substitutionen und andererseits eine geringe Angebotselastizität bei den meisten landwirtschaftlichen Rohstoffen, von starken Schwankungen der internationalen Konjunktur ganz zu schweigen.

Besondere Hervorhebung verdienen folgende Feststellungen, die als eine Antithese zu Gamañi Corea anzusehen sind:

«Overall, in sum, international stock policy does not emerge from this analysis as the effective instrument of trade policy suggested by the degree of international acceptability conferred upon it since the 1930s and its prominent role in UNCTAD's Integrated Programme» (279).

«(...) the viability of international commodity agreements as a development tool designed to raise the export earnings of developing countries must be strongly questioned» (284).

«Although there will probably continue to be a role for international commodity agreements as an important instrument of trade policy, it is unlikely (...) to be the central price stabilising and raising role envisaged under UNCTAD's Integrated Programme nor based necessarily on the buffer stock mechanism. Instead, other strands of the Integrated Programme, such as research

and development, improved marketing and more flexible compensatory financing provisions, are likely to occupy a more prominent position» (285).

Es scheint, dass die Entwicklungsländer mit der Preisstabilisierung sozusagen auf das falsche Pferd gesetzt haben und dadurch versäumten, sich für wirksamere Massnahmen zur Exporterlösstabilisierung einzusetzen, d.h. für eine weitere Verbesserung der entsprechenden Fazilitäten im Rahmen vom IMF und EG-AKP. Auch den Industrieländern können in dieser Hinsicht Vorwürfe nicht erspart werden. Zum Teil wollten sie nur den Entwicklungsländern gefallen und schienen deren verfehltem Konzept zuzustimmen, und zum – viel geringeren – Teil kämpften sie für den richtigen Einsatz, aber offensichtlich ohne grosse Überzeugungskraft. So gingen mehr als zehn Jahre verloren, wie dieses Buch bestätigt.

Hans Mayrzédt, Biberach

La nouvelle politique régionale

Le cas de l'Arc jurassien. Ed. par Denis Maillat e.a. Neuchâtel 1984. EDES. IV+133 p. Fr. 27.-.

Dans l'Arc jurassien comme partout depuis 1970, il s'agit de faire face à la brusque accélération du progrès technique ainsi qu'à l'émergence de nouveaux concurrents parmi les jeunes nations industrielles. Les effets de cette double évolution ont été cependant plus marqués ici que dans la plupart des autres régions du pays, en vertu de l'importance relative du secteur secondaire (51,8% en 1980; 39% en Suisse). Aussi ne faut-il pas être surpris que de 1970 à 1980 l'emploi industriel ait diminué de 32,7% contre 21,4% en moyenne suisse. Alors, que faire?

M. Denis Maillat pose le diagnostic. Plusieurs centres de décision ont disparu ou sont partis ailleurs. Le nombre des grandes entreprises a diminué et de plus en plus le tissu économique est composé de PME. Les groupes dominants de l'extérieur n'ont plus de nouveaux emplois à redistribuer dans les régions périphériques comme ils le faisaient jadis. Chercher la solution dans un vigoureux essor du secteur tertiaire est se bercer d'illusions, car aujourd'hui les services sont généralement liés à l'industrie, comme dans le cas de l'électronique. Il importe de substituer des activités industrielles à d'autres activités industrielles. Pour assurer le succès de cette reconversion, il est indispensable à la fois de chercher de nouvelles implantations et de promouvoir l'auto-développement sur le plan local. Le souci de cohérence dans la restructuration exclut cependant d'accueillir n'importe quelle firme venant de l'extérieur. Seules, des entreprises capables de présenter un défi technologique devraient être encouragées à s'installer.

Dans le chapitre suivant, rédigé par MM. Boulianne, Michel Rey et L. Thevoz, les auteurs soulignent ce qui leur semble constituer l'une des principales faiblesses de la région. Son économie est dominée par des PME dont les aptitudes en matière d'innovation paraissent limitées. Dans trop de petites entreprises, la capacité et les moyens font défaut, non moins que la volonté de mettre l'accent sur l'évolution technologique. Le risque est donc grand de perdre progressivement toute compétitivité. Modifier le processus de production est insuffisant: c'est au niveau du produit que les changements doivent aussi s'opérer, si l'on veut que le tissu industriel se régénère de l'intérieur. Or, les dispositions adoptées jusqu'ici par les autorités fédérales et cantonales n'incitent pas suffisamment les entreprises à choisir résolument cette orientation nouvelle. Il est vrai que personne ne peut y être contraint et qu'un esprit nouveau est en ce domaine la première condition du succès.

Mme Monique Jobin compare ensuite les résultats obtenus par la LIM dans l'Arc jurassien et dans les régions alpines. Cette loi sur l'aide en matière d'investissements, entrée en vigueur en 1975, a davantage pour objectif l'implantation de firmes à haute technologie et la diversification que la stimulation des forces endogènes et la capacité d'innovation des entreprises existantes. Il

se pourrait que l'effet obtenu ait été plus favorable dans les régions alpines que sur la Chaîne du Jura, et cela tant sous l'angle de l'emploi que sous celui de l'évolution démographique. M. *Rumley* nous parle à son tour de l'application de la LIM dans le cas particulier du Val-de-Travers, alors que M. *Corbat* traite de l'arrêté *Bonny* dans les cantons de Neuchâtel et du Jura. Sur la base d'une enquête statistique, M. *Corbat* calcule «qu'à chaque franc octroyé par la Confédération au titre de contribution au service de l'intérêt correspond un accroissement du revenu régional de 382 fr. (JU), respectivement 285 fr. (NE)». Le lecteur serait tenté d'en déduire que si un accroissement du revenu régional de 382 fr. procure à l'Etat, par hypothèse, une rentrée fiscale supplémentaire ne serait-ce que de 1 fr. 20 (0,314%), la méthode serait excellente pour supprimer le chômage, élever le niveau de vie de la population et remplir simultanément les caisses publiques. C'est bien à une conclusion semblable que le Dr *H. Schacht* était arrivé il y a plus de cinquante ans déjà. Mais, les conditions sont-elles identiques?

M. *Jeanrenaud* observe que tous les instruments financiers contenus dans le budget de la Confédération influencent l'activité économique; il cherche à en connaître l'impact dans l'espace. De nouveau, les régions alpines et préalpines paraissent en tirer plus de profit que la Chaîne du Jura, qui n'est guère favorisée que par la politique tarifaire. Les centres économiques du Plateau ont plus de chance, car ils abritent les grands fournisseurs des régions fédérales. Quant à M. *Alfred Rey*, il regrette que la politique fédérale agricole ainsi que la politique sociale soient plutôt défavorables à la région jurassienne. Il juge de surcroît que les indemnités versées par le DMF en contrepartie de la présence militaire sont trop chichement comptées. Enfin, M. *Steinmann* rappelle que la politique de développement et de promotion économique n'est pas nouvelle, car elle date bel et bien de 1848. Il constate cependant qu'elle est en pleine mutation et s'oriente davantage vers l'assistance technique aux PME locales plutôt que vers l'aide financière. De plus, il met opportunément en garde contre l'erreur qui consiste à accorder un soutien à des entreprises structurellement faibles, sous prétexte de sauver des emplois.

On voit que par sa densité, cette publication du Groupe d'Etudes économiques de l'Université de Neuchâtel ne peut laisser aucun lecteur indifférent. François Schaller, Lausanne

Brugger, Hans

Die schweizerische Landwirtschaft 1914 bis 1980. Agrarverfassung, Pflanzenbau, Tierhaltung, Aussenhandel. Frauenfeld 1985. Verlag Huber. 320 S. Geb. Fr. 68.-.

Dieses Buch stellt eine Fortsetzung von zwei von Hans Brugger verfassten Büchern über die schweizerische Landwirtschaft in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts (1956) und von 1850 bis 1914 (1978) dar. Der in diesem Buch behandelte Zeitraum unterscheidet sich von den vorangehenden bekanntlich durch viel zahlreichere staatliche Eingriffe in das Agrargeschehen (Protektionismus). Aus diesen Gründen bestand auch ein vermehrtes Bedürfnis, Daten über den Wirtschaftszweig Landwirtschaft zu sammeln. So stand dem Autor für den vorliegenden Band sehr viel staatliches Material zur Verfügung.

Das Buch ist unterteilt in die vier Kapitel Agrarverfassung, Pflanzenbau, Tierhaltung und Aussenhandel mit landwirtschaftlichen Erzeugnissen. Im ersten Kapitel, unter dem Titel «Agrarverfassung», werden die Entwicklungen in den Bereichen Bevölkerung, Verkehr, Ernährung und Betriebsverhältnisse dargestellt. Man kann sich fragen, ob der Titel «Agrarverfassung» hier der richtige ist; gleichwohl findet der Leser in diesem Abschnitt einmalige Beschreibungen. So erfährt man beispielsweise, wie die binnenschweizerischen Bevölkerungsbewegungen aussahen, und auch, dass Nationalrat Schär mit einem Postulat bereits 1917 eine Untersuchung über die besondere Lage im Berggebiet verlangte. Daraufhin wurde ein Gutachten darüber erstellt.

Weitere Vorstösse 1924 von Nationalrat Baumberger führten schliesslich 1932 zur ersten einfachen Abgrenzung der förderungswürdigen Berggebiete im Getreidegesetz (S. 29). Von besonderem Interesse fand ich auch das Kapitel über den Verkehr (Strassen, Wege, Bahnen u. ä.). Die Angaben darüber stellen einen guten Indikator über die gesamtwirtschaftliche Entwicklung der Schweiz dar. Ein interessantes Detail hierzu ist die Tatsache, dass der Tierverkehr der SBB zwischen 1967/70 und 1971/80 um rund die Hälfte zurückgegangen ist. Andererseits zeigt der Autor, wie sich der Bestand an Motorfahrzeugen gesamthaft und speziell in der Landwirtschaft vergrössert und vor allem auch verändert hat.

Auch aus dem Kapitel über Betriebsverhältnisse liesse sich auf viele erstmals vorliegende Auswertungen hinweisen. Unter anderem ist zu erfahren, dass Betriebsübernahmen von Landwirtschaftsbetrieben von den Eltern 1934 nur 51,3 Prozent ausmachten, während es 1965 schon 63,9 Prozent waren. Je stabiler also die wirtschaftlichen Verhältnisse und je weniger Betriebe es gibt, um so grösser wird der Anteil der familieninternen Weitergabe von Landwirtschaftsbetrieben.

In den Kapiteln «Pflanzenbau» und «Tierhaltung» findet man gleicherweise sehr lehrreiche Auswertungen statistischen Materials. Zum Beispiel ist unter dem Titel «Bodenverbesserungen» ersichtlich, wie sich einzelne Kantone dieser Aufgabe unterschiedlich angenommen haben oder annehmen mussten. Bergkantone weisen zwei- bis dreimal höhere subventionsberechtigte Kosten der ausgeführten Bodenverbesserungen je Kopf der landwirtschaftlichen Bevölkerung auf als Talkantone. Erwartungsgemäss enthält dieses Kapitel ausführliche Angaben über Bodennutzungsformen in unserem Lande. Daran schliessen die Ausführungen über die Tierhaltung mit den gewaltigen strukturellen Veränderungen in der betrachteten Zeit an. Hier wie an anderen Orten fällt auf, wie dargestellte Vorgänge vom Autor ohne jegliche Werturteile kommentiert werden, obwohl anzunehmen ist, dass er vielen Vorgängen sehr kritisch gegenübersteht.

Damit sind wir bei einer abschliessenden Gesamtbeurteilung angelangt: Es zeichnet den Autor aus, dass er mit Exaktheit und Ehrlichkeit allen verfügbaren Daten seine Aufmerksamkeit schenkt und sie interpretiert. Die Vielfalt des Sektors Landwirtschaft wird dem Leser und auch dem, der gezielt nach einzelnen Darstellungen sucht, zum Erlebnis. Man liest und wird laufend durch neue Detaildarstellungen fasziniert. Nachdem Hans Brugger in drei Büchern den an der Landwirtschaft und der Nahrungsmittelversorgung interessierten Lesern den Zugang zu vielen Vorgängen eröffnet hat, darf man diese Arbeit wohl mit einem Gedanken aus dem «Zauberberg» von Thomas Mann abschliessen: «In der Ausführlichkeit liegt der wahre Wert der (belehrenden) Unterhaltung.»

Peter Rieder, Zürich

Hirszowicz, Christine

Schweizerische Bankpolitik. 2. Aufl. (Bankwirtschaftliche Forschungen, Bd. 78.) Bern/Stuttgart 1986. Paul Haupt Verlag. 537 S. Fr. 80.–.

Die grossangelegte Monographie von Christine Hirszowicz über «Schweizerische Bankpolitik» erscheint bereits zwei Jahre nach ihrer ersten Veröffentlichung in einer tiefgreifend überarbeiteten zweiten Auflage. Der Verfasserin, Privatdozentin für Betriebswirtschaftslehre an der Universität Zürich, ist es gelungen, die Dynamik bankpolitischer Entwicklungen zu erfassen und darzustellen. Bankpolitik vollzieht sich in der Wirtschaftspraxis. Verschiedene Kräfte bestimmen Möglichkeiten und Grenzen einer betrieblichen Bankpolitik. Ziel dieser Arbeit ist, die Tätigkeit der vier bankpolitischen Trägerschaften – Staat, Zentralbank, bankspezifische und bankfremde Organisationen, Banken – zu erfassen, zu analysieren und ihr Beziehungsgefüge darzustellen und zu interpretieren.

Die Verfasserin hat mit seltener Akribie eine bislang äusserst heterogene und weit zerstreute Literatur und Dokumentation gesichtet und zu einer Gesamtschau bankwirtschaftlicher Fragen verarbeitet und verdichtet. In fünf Teilen werden die erwähnten Trägerschaften im einzelnen beschrieben und auf ihre bankpolitische Relevanz hin analysiert. Christine Hirszwicz kommt zum Schluss, dass sich Bankpolitik – als Unternehmungspolitik verstanden – sinnvollerweise nur dann betreiben lässt, wenn die Bankpolitik der verschiedenen Trägerschaften angemessen berücksichtigt werde. Im einzelnen wird gezeigt, wie diese Trägerschaften beim Verfolgen ihrer je eigenen Ziele ein Klima von Spannungen schaffen, ein Klima, das allgemein zu einer vermehrten Einengung des Bankgeschäftes führt.

Toni Föllmi, Basel

Kilgus, Ernst

Bank-Management in Theorie und Praxis (Bankwirtschaftliche Forschungen, Bd. 74). 2. überarbeitete Auflage, Bern/Stuttgart 1985. Verlag Paul Haupt. 421 Seiten Fr. 74.–.

Die raschen Entwicklungen im nationalen und internationalen Bankwesen bedingten bereits drei Jahre nach Erscheinen der ersten Auflage eine tiefgreifende Überarbeitung dieses rasch vergriffenen Standardwerkes über «Bank-Management in Theorie und Praxis» von Ernst Kilgus, Ordinarius für Betriebswirtschaftslehre an der Universität Zürich. Dank ihrer Originalität und ihres ganz ungewöhnlichen Praxisbezuges hat diese bankspezifische Führungslehre in weitesten Kreisen grossen Anklang gefunden. Völlig neu gefasst wurden in dieser zweiten Auflage neben anderen Kapiteln auch jene über «Die Banken im Zahlungsverkehrssystem» und «Die Informatik als Führungsinstrument», auf die hier speziell hingewiesen werden soll.

Der «Komplex Zahlungsverkehr» ist – im Gegensatz zu Bankgeschäften wie die Anlageberatung – untrennbar verknüpft mit einem von einer Gemeinschaft auf- und ausgebauten «System», dessen Funktionsweise zu folgen ist. Hinter dem Begriff «Zahlungsverkehr» verbirgt sich eine Vielzahl recht unterschiedlicher Zahlungsverkehrsgeschäfte. Zudem bieten eine grosse Zahl unterschiedlichst gearteter Träger Zahlungsverkehrsdienstleistungen an. Im weiteren ist die Sparte Zahlungsverkehr nur eine von vielen Dienstleistungen ihrer Träger. Kilgus betont zu Recht, dass im Bereich des Zahlungsverkehrs – wie kaum bei einer anderen Geschäftssparte – grosse Wandlungen bevorstehen. Und nirgends wie gerade hier sind auch die Grenzen einzelwirtschaftlicher Aktivitäten erkennbar!

Die neue Ära der Rationalisierungsbemühungen im Zahlungsverkehr wurde zu Beginn der siebziger Jahre eingeläutet. Auslösendes Moment war die Erkenntnis, dass die auszutauschenden Transaktionsdaten bei möglichst vielen Stellen innerhalb des Bankgirosystems eine elektronische Verarbeitung ermöglichen sollen. Nacheinander wurde deshalb eine Reihe von gemeinsamen Verfahren eingeführt. Ende 1980 konnte die schrittweise Übernahme der Verarbeitung der Interbank-Gemeinschaftswerke durch die Telekurs abgeschlossen werden. Die unbefriedigende Situation bildete den Anlass zur nächsten Integrationsphase: Die Telekurs als Träger für die bestehenden und künftigen Interbank-Gemeinschaftswerke. Die Abwicklung der Interbankzahlungen beruhte aber noch immer auf manueller Basis in den Clearingzentralen der einzelnen Banken und Bankengruppen. Eine effiziente Liquiditätssteuerung konnte folglich kaum praktiziert werden. Aus diesem Grunde wurde unter der Federführung wiederum der Telekurs das Swiss Interbank Clearing (SIC) projektiert und geplant. Beim SIC handelt sich um ein online Eingabe- und Abfragesystem. Kilgus erwähnt u. a. ganz speziell die Frage der Trägerschaft des SIC, muss doch die Nationalbank über adäquate Kontroll-, Überwachungs- und Eingriffsmöglichkeiten verfügen. Hier kommt mit aller Deutlichkeit die enge Verknüpfung des Zahlungssystems mit übergeordneten unternehmerischen und auch volkswirtschaftlichen Interessen zum

Ausdruck. Kilgus setzt sich in diesem zukunftsweisenden Kapitel ebenso kritisch wie kompetent mit der «Übergangsphase», die bereits zu einem «dynamischen Dauerzustand» geworden ist, auseinander und mit den sehr hohen Anforderungen, die an alle Beteiligten gestellt werden.

In den Ausführungen über die Betriebsorganisation und die bankbetriebliche Information, vor allem aber bei der Darstellung des Rechnungswesens der Bank, betont Kilgus die zentrale Funktion der elektronischen Datenverarbeitung. Ohne den Einsatz des Computers wäre die Fülle der anfallenden Aufgaben überhaupt nicht mehr zu bewältigen. Die Bankführung wird von der Entwicklung auf dem Gebiet der Automation unmittelbar und tiefgreifend betroffen. Neben dem Gebiet der Datenverarbeitung hat – wie bereits oben erwähnt – der Bereich der Telekommunikation grosses Gewicht erlangt. Neben den Sicherheitsproblemen im Zusammenhang mit den Anlagen muss sich die Bankführung auch mit dem Schutz der ihr anvertrauten Daten beschäftigen. Dabei sind Schutzmassnahmen sowohl gegen innen als auch gegen aussen zu treffen. Von zentraler Bedeutung ist die Wirtschaftlichkeit des Computereinsatzes. Für Kilgus besteht das Hauptproblem der Führung nicht darin, die Daten, Nachrichten und Informationen zu beschaffen, sondern sie im Zuge der betrieblichen Entscheidungsprozesse richtig zu nutzen. Die Datenfülle kann zum echten Führungsproblem werden. Es sei deshalb unerlässlich, die Führungsinformationen auf ein überschaubares Mass zu reduzieren und den Kadern durch den Einsatz des Computers gewisse Kontrollfunktionen abzunehmen. Kilgus geht es in seiner umfangreichen Synthese letztlich darum, «ein logisches System der Führung aufzuzeigen und eine Notwendigkeit einer Einheit in der Führung deutlich zu machen». Toni Föllmi, Basel

Wehrt, Klaus

Beschreibende Statistik. Eine Einführung. (Campus Studium, Bd. 560.) Frankfurt/New York 1984. 258 S. DM 26.–.

Es werden behandelt: Datenerhebung und Aufbereitung, der Begriff der Häufigkeits- und Verteilungsfunktion für diskrete und stetige Merkmale, Mittelwerte, Streuungs-, Konzentrations- und Kontingenzmasse, Korrelation und Regression, Verhältnis- und Indexzahlen sowie die Zeitreihenanalyse. Der Lehrstoff wird an vielen Beispielen, Aufgaben und deren Lösungen erläutert. – Diese Einführung in die beschreibende Statistik stellt wenig Anforderungen an Vorkenntnisse. Als Interessenten kommen hauptsächlich Studenten der Betriebs- und Volkswirtschaft in Frage, da das Buch den üblichen Examensstoff enthält. Hans Wiesler, Basel

Zöfel, Peter

Statistik in der Praxis. (Uni-Taschenbücher 1293.) Stuttgart 1985. Gustav Fischer Verlag. XI+427 S. DM 32.80.

«Dieses Buch ist für alle gedacht, die sich unvermittelt statistischen Problemen gegenüber sehen, sei es aus reiner Neugier oder allgemeinem Interesse, im Laufe ihrer Ausbildung oder im Rahmen ihrer Forschungstätigkeit.» So der Verfasser.

Das Buch befasst sich nicht nur mit beschreibender Statistik, sondern bringt auch die Grundlagen der analytischen Statistik, so die hauptsächlichsten Prüfverteilungen, die Stichprobentest, die mehrfache Varianzanalyse. Die Beschreibung der einzelnen Verfahren wird verdeutlicht durch zahlreiche ausführlich dargestellte und durchgerechnete Beispiele. Zur weiteren Vertiefung dient ein umfangreicher Aufgaben- und Lösungsteil. Für diejenigen Leser, die ihre stati-

schen Auswertungen mit Hilfe eines Computers vornehmen möchten, wird sowohl eine computergerechte Aufbereitung des Datenmaterials dargestellt als auch auf Programmsysteme verwiesen, mit deren Hilfe statistische Analysen vorgenommen werden können. Ein Tabellenteil beschliesst das Buch.

Der Band ist einfach geschrieben, verzichtet auf längere theoretische Herleitungen und kann deshalb auch ohne grössere mathematische Vorkenntnisse verstanden werden.

Hans Wiesler, Basel

Techniques indirectes d'estimation démographiques

Manuel X, Nations Unies, Département des affaires économiques et sociales internationales, Etudes démographiques, N° 81. New York 1984. 324 p., 32 \$.

Manuel de Yaounde: Estimations indirectes en démographie africaine

Liège 1985. Union Internationale pour l'étude scientifique de la population. 276 p.

Ces deux manuels traitent le même sujet: Comme le système d'observation directe concernant l'état de la population, les naissances, décès, mariages, divorces, etc. fonctionne mal dans les pays sous-développés, les démographes ont élaboré un ensemble de techniques qui permettent leur estimation indirecte. (On enquête p.ex. sur le veuvage, l'orphélinage, etc. pour obtenir des renseignements sur la mortalité.) Comme une bonne partie des travaux méthodiques réalisés au cours de la décennie précédente se trouve dispersée dans des publications techniques, parfois difficiles à obtenir, on apprécie une compilation de ces techniques, donnée dans ces manuels.

Le premier a été rédigé en collaboration par la Division de la population au Département des affaires économiques et sociales des Nations Unies et par le Comité de la population et de la démographie du Conseil national de la recherche de l'Académie nationale des sciences des Etats-Unis d'Amérique. Les principaux auteurs sont *Kenneth Hill, James Trussel et Hania Zlonik*. On présente surtout les procédés élaborés par des démographes de langue anglaise (*Brass et al.*).

A Yaounde se trouve un centre de formation statistique, installé par les Nations Unies avec le concours financier de la France. Une équipe de démographes francophones a édité ce manuel, qui reprend certains résultats de celui des Nations Unies. Il ne veut pas être un ouvrage de théorie d'ajustement, ni un ouvrage exhaustif couvrant les diverses techniques d'estimation. Son but est d'être un outil pratique et détaillé, mis à disposition du public francophone, plus particulièrement travaillant sur des données démographiques africaines. Il s'efforce de démontrer la démarche utile pour traiter les problèmes courants dans tous les secteurs classiques de la démographie: fécondité, mortalité, migrations, structures et perspectives.

Sans contester l'utilité de ces méthodes indirectes et des modèles (p.ex. pour les tables de mortalité), ils peuvent cependant inciter à oublier qu'en statistique il n'y a pas connaissance fondée sans observation.

Hans Wiesler, Basel